

Willkommen im Club

Zur Diskussion über die Organisationshaftigkeit des Deportations-, Soda-Cracker-, Stanford-Prison- und Milgram-Experiments

Welcome to the Club

The Discussion about the Organizational Character of the Deportation Experiment, the Soda Cracker Experiment, the Stanford Prison Experiment and the Milgram Experiment

Stefan Kühl

Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Universitätsstraße 25, D-33615 Bielefeld
E-Mail: stefankuehl@metaplan.com

Bindestrichsoziologien tendieren dazu, die Bedeutung des Gegenstandes ihres Interesses überzubetonen. Die Arbeitssoziologie betrachtet Arbeit als Zentralkategorie, versucht eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Phänomenen (beispielsweise auch in Familien) über diesen Begriff zu erklären und geht fast selbstverständlich davon aus, dass unsere Gesellschaft eine Arbeitsgesellschaft ist – und sei es eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgeht (vgl. Dahrendorf 1983). Für Geschlechtersoziologen schimmert bei der Analyse jeder sozialen Beziehung das Verhältnis von Männern und Frauen durch. Auch wenn man vielleicht nicht mehr von einem Hauptwiderspruch zwischen „Frau und Mann“ und einem Nebenwiderspruch zwischen „Kapital und Arbeit“ sprechen mag, werden die verschiedensten Facetten der Gesellschaft und letztlich auch die Ordnung der Gesellschaft selbst über die Geschlechterverhältnisse bestimmt (vgl. z. B. Epstein 1988). Und selbstverständlich ist auch die Organisationssoziologie gegen diese Tendenz der Übergeneralisierung nicht gefeit – wie die weitgehend unkontrollierte Verwendung des Begriffs der „Organisationsgesellschaft“ zeigt (vgl. z. B. früh schon Gabriel 1979).

Gerade wegen dieser Tendenz zur Übergeneralisierung des eigenen Forschungsgegenstandes bedarf es in einer Bindestrichsoziologie der permanenten Kontrolle der eigenen Erklärungsreichweite. Auch die Organisationssoziologie steht vor dieser Herausforderung: Berechtigt das prominente Vorkommen von Organisationen in fast jedem Funktionssystem (Ausnahme: Familie) bereits, von einer Organisationsgesellschaft zu reden? Lässt sich die Ansage eines Kindes auf dem Spielplatz, dass man ab jetzt der Boss ist und die Verteilung der Sandbag-

ger kontrolliert, bereits als ein Prozess der Organisationsbildung verstehen? Vermutet man nicht zu schnell bei einem Planspiel oder bei einem Experiment Mechanismen einer Organisation, während es sich doch nur um eine einfache Face-to-Face-Interaktion handelt?

Die Hauptthese des Artikels über das Deportationsexperiment, das Milgram-Experiment, das Stanford-Prison-Experiment und das Soda-Cracker-Experiment ist, dass es sich bei allen vier Experimenten um Simulationen von typischen Organisationsmechanismen handelt (vgl. Kühl 2005a: 90). Genau gegen diese These richtete sich bisher die Hauptkritik – und zwar häufig angereichert mit dem Hinweis, dass hier Organisationssoziologen Organisationen sehen, wo doch gar keine Organisationen sind. Stattdessen wurde – teilweise mit guten Argumenten – vorgeschlagen, das Stanford-Prison-Experiment als typisches Beispiel für eine Konflikteskalation zwischen Gruppen anzusehen, das Milgram-Experiment auf das Verhalten gegenüber wissenschaftlichen Autoritäten zurückzuführen, das Soda-Cracker-Experiment als Auseinandersetzung in einer dyadischen Beziehung zu interpretieren oder das Deportationsexperiment als spielerische Interaktion zu betrachten, in der man wie bei Ego-Shooter-Spielen freudig erregt Fremde ermordet.

Die Position von Thomas Klatetzki (2007) unterscheidet sich von dieser Kritik in einer überraschenden Weise. Sein Artikel läuft letztlich auf das Argument hinaus, dass das Milgram-Experiment und das Stanford-Prison-Experiment bereits als eine Simulation von Organisationen angelegt gewesen waren. Ohne Schwierigkeiten hätte Klatetzki weiter-

hin auch das Deportations-Experiment, in dem Prozesse beim Transport von Juden in die Vernichtungslager simuliert werden, als zusätzlichen Beleg dafür heranziehen können, dass die Experimente Organisationen simulieren. Im Gegensatz zu der bisherigen Kritik zeigt Klatetzki sich, soweit man eine eigene Position aus seiner Replik herausdestillieren kann, von dieser Überlegung der Organisationshaftigkeit der Experimente überzeugt. Also erst einmal herzlich willkommen im Club derjenigen, die – jedenfalls in der Perspektive der bisherigen Kritik – Organisationen sehen, wo angeblich gar keine Organisationen sind. Wir sind jetzt immerhin schon zu zweit.

Der eine Teil des Artikels von Klatetzki (2007: 302ff.) zielt darauf ab, die These von der Organisationshaftigkeit der Experimente mit Verweis auf die Intentionen oder wenigstens Interpretationen Milgrams und Zimbardos zu adeln. Glaubt man Klatetzki, dann wäre unser Club bereits mit Milgram und Zimbardo als Ehrenmitglieder prominent besetzt. Da mir nichts an einer wissenschaftstypischen Neuigkeits-Dramatisierung von Thesen liegt, habe ich große Sympathie für diese Variante. Meine Überlegungen basieren bei der Darstellung des Peinlichkeitseffekts durch die Selbstbindung, des Prozesses der graduellen Steigerung der Anforderungen oder der versteckten Resistenzen auf Interpretationsangeboten der Sozialpsychologie (vgl. Milgram 1963; Silver et al. 1987 zur Selbstbindung, auch Sabini/Silver 1980; Gilbert 1981 zur graduellen Steigerung; Milgram 1974), und ich spitze diese Interpretationsangebote lediglich zur These der Organisationshaftigkeit zu. Die These von der Organisationshaftigkeit der Experimente würde zusätzlich – da stimme ich Klatetzki zu – ein hohes Maß an Plausibilität bekommen, wenn man nachweisen könnte, dass so kluge Köpfe wie Zimbardo und Milgram versucht haben, mit ihren Experimenten Organisationen zu simulieren oder wenigstens in ihren umfassenden Interpretationen die Versuchsergebnisse auf simulierte Mechanismen von Organisationen zuzurechnen.

Während ich bezüglich des Deportationsexperiments keinen Zweifel habe, dass es schon den Entwicklern des Experiments um die Simulation einer Organisation (nämlich der Reichsbahn) ging, befürchte ich, dass Klatetzki sowohl Stanley Milgram als auch Philip Zimbardo zu viel in den Mund legt, wenn man ihnen unterstellt, dass es ihnen bei den Experimenten ausschließlich – und nur darum geht es in der Kontroverse – um die Simulation von Organisationen ging.¹

¹ Klatetzki verweist in seiner Replik – mit Referenz auf die Milgram-Biographie von Thomas Blass (2004) – da-

Nehmen wir nur die von Philip Zimbardo (2004: 27ff.) angeführten Prinzipien, die die Bereitschaft zu Brutalitäten fördern: beispielsweise die ideologische Rechtfertigung brutaler Handlungen, die vertraglichen Vereinbarungen, die die Personen dazu verpflichten, brutale Handlungen auszuführen, oder die Einleitung brutalen Verhaltens durch kleine, undramatische erste Schritte; Klatetzki referiert diese Punkte ausführlich, um zu zeigen, dass es dem Sozialpsychologen nicht um eine – von mir als Übergeneralisierung bezeichnete – „Sozialpsychologie der Gesellschaft“ ging, sondern um eine „Psychologie der Einkerkung“ (vgl. Klatetzki 2007: [310]).

Klatetzki verschweigt aber dabei den seinem ausführlichen Referierat unmittelbar folgenden Absatz. In diesem fordert Zimbardo (2004: 29) seine Leser zu einem kleinen Gedankenexperiment auf. Die Leser sollten die Prinzipien doch einmal benutzen, um die Strategien der Bush-Regierung zu untersuchen, mit denen diese „die Amerikaner“ dazu überredet hat, die Invasion des Iraks gutzuheißen. Bei allem Respekt – das ist keine „Sozialpsychologie der Einkerkung“. „Die Amerikaner“ würden sich – bei aller Tragik des Irak-Krieges – sicherlich so von Zimbardo falsch beschrieben fühlen. Das ist aber auch keine präzise Zurechnung auf Organisationen. Das ist „Sozialpsychologie der Gesellschaft“.

rauf, dass Milgram in Bezug auf die Generalisierung seiner Resultate (selbst-)kritisch war und impliziert, dass Milgram sich gegen eine Zurechnung der Experimente auf die Gesellschaft zur Wehr gesetzt hat. Die bekannte Zurückhaltung Milgrams bezieht sich jedoch nur auf eine sehr spezifische Form der Generalisierung, nämlich die Frage, inwiefern mit dem Milgram-Experiment der Holocaust erklärt werden kann. Die Zurückhaltung Milgrams geht bereits auf die Baumrind-Milgram-Debatte von 1964 zurück (vgl. Baumrind 1964, Milgram 1964b), in der neben der Frage der Forschungsethik die Nutzung der Ergebnisse zur Erklärung des Holocausts debattiert wurde. Insgesamt wurde Milgram bei der Anwendung des Experiments zur Erklärung des Holocausts immer zurückhaltender: „Indeed, it is quite possible an error to link the laboratory experiments too closely to the question of behavior in Nazi-Germany. Obedience to authority would still require psychological analysis if Germany had never existed, and if Jews had never been victims. Obedience needs to be understood because it is a basic element in the structure of social life“ (unveröffentlichter Artikel von Milgram, zitiert nach Blass 2004: 279). Mit der These der ganz normalen Organisationen könnte man den Sachverhalt meines Erachtens präzise beschreiben: Das Milgram-Experiment kann *den* Holocaust in seiner Komplexität nicht erklären, es veranschaulicht jedoch, wie und weswegen sich Täter bei der Durchführung von Massenmorden vielfach Organisationserwartungen unterworfen haben.

Zimbardo (2004: 28ff.) sagt in dem Text sehr genau, worum es ihm geht. Die von ihm aufgestellten Prinzipien, so Zimbardo, werden in verschiedenen „Beeinflussungssituationen“ (ein Systemtheoretiker könnte hier auch von verschiedenen Systemen sprechen) genutzt, in denen Autoritäten das „Undenkbare“ verlangen. Zimbardo schwankt bei seinen Reflektionen des Experiments zwischen zwei Interpretationen – einer sehr engen „Sozialpsychologie der Einkerkering“ mit einer innovativen, präzisen Beobachtung der Wärter-Häftling-Interaktion und einer dann häufig nicht mehr ganz so präzisen Generalisierung des Verhaltens zu einer „Sozialpsychologie der Gesellschaft“. Die präzise Bestimmung des Verhaltens von Organisationsmitgliedern fällt dabei aus, und zwar gerade weil im Experiment die Wärter-Häftlings-Beziehung die Hauptaufmerksamkeit auf sich zog. Genau dies ist damit gemeint, wenn ich sage, dass in der Interpretation der Experimente nicht spezifiziert wird, für welche sozialen Systeme – spontane Interaktionen, Familien, Gruppen, soziale Bewegungen oder Organisationen – die Experimente Erklärungskraft beanspruchen. Dieser Verzicht auf eine Spezifikation der sozialen Situation bezeichnet das Problem der Übergeneralisierung, das sich bei der Interpretation sozialpsychologischer Experimente häufig finden lässt (vgl. Kühl 2005a: 91, 2005b: 225).

Bezüglich Milgram muss man zwischen der Anlage des Experiments und den ersten Interpretationen in den 1960er Jahren einerseits und der späteren Interpretation in seinem Buch in den 1970er Jahren andererseits unterscheiden. Während Milgram in den ersten Darstellungen des Gehorsamkeitsexperiments sowohl auf theoretische Einordnungen als auch eine Spezifizierung der Erklärungskraft seines Experiments weitgehend verzichtete (vgl. Milgram 1963, 1964a, 1964b, 1965a, 1965b, 1965c), entwickelte er in dem mehr als zehn Jahre nach den Artikeln erschienenen Buch mit seiner Beschreibung des „Agens-Zustandes“ eine eigene Theorie zur Interpretation der Gehorsamkeitsexperimente (vgl. Milgram 1974).²

² Interessanterweise wurde die erste umfassende Darstellung des Experiments *Behavioral Study of Obedience* (Milgram 1963) ursprünglich sowohl vom *Journal of Abnormal and Social Psychology* als auch vom *Journal of Personality* abgelehnt. Die Ablehnung dieses Artikels erscheint heute absurd und kann wohl nur mit der Normal-Science-Logik des Peer-Review-Wesens von Zeitschriften und der Skepsis gegenüber Milgram als jungem Nachwuchswissenschaftler erklärt werden (beim Datum der Einreichung des Artikels war er 28 Jahre alt und in einer Jobsituation, die man heute als prekär bezeichnen würde).

Der von Milgram bestimmte „Agens-Zustand“ könnte – da stimme ich Klatetzki zu – als eine typische Beschreibung eines Zustandes in Organisationen verstanden werden. Der freiwillige Eintritt in das Autoritätssystem, die Beschränkung der Autoritäten auf konkrete Aufgaben, die ideologische Rahmung der Aufgabe, das Eingehen von Selbstverpflichtungen durch den Eintritt, die Sorge um Gesichtverlust bei offensichtlichen Regelabweichungen und die Angst vor der Auflehnung gegen Autoritäten – all dies sind Phänomene, die man aus Organisationen kennt. Aber wenn es Milgram darum gegangen wäre, lediglich für Organisationen typische Zustände zu beschreiben, dann hätte er den Begriff des „Agens-Zustand“ nicht gebraucht, sondern hätte einfach vom „Organisations-Zustand“ gesprochen.

Aber Milgram geht es eben um mehr als um Gehorsamkeit in Organisationen. Es geht ihm allgemeiner um gesellschaftlich legitimierte Macht. Gehorsamsbereitschaft kann die Unterwerfung von Organisationsmitgliedern unter Autoritäten in Organisationen sein, sie geht aber gerade nach Milgrams Auffassung darüber hinaus. Sie umfasst die Autorität des Piloten über seine Passagiere (keine Organisationsmitglieder, sondern Klienten) und schließt auch den Logenschließer in einem Theater ein, dem man sich auch als statushöherer Theaterbesucher unterordnet (alles Beispiele von Milgram 1974: 139). Eine Autorität ist, so Milgram in aller Klarheit, eine Person, der man in einer gegebenen Situation die „Position *gesellschaftlicher* Macht zuschreibt“ (1997: 162, meine Hervorhebung).

Sowohl Milgram als auch Zimbardo liefern Beschreibungen des Experiments, mit denen man die Organisationshaftigkeit der Experimente aufzeigen kann. Aber es fehlte ihnen – und das kann man ihnen nicht vorwerfen – ein Theoriebaustein, um die Organisationshaftigkeit ihrer Experimente in aller Deutlichkeit herauszuarbeiten: die Bindung an Organisationen über Mitgliedschaft (vgl. Luhmann 1964). Erst wenn man mit Luhmann im Detail zei-

Nichtsdestotrotz ist interessant, dass bei der offiziellen Ablehnung der Herausgeber des *Journal of Personality* Edward E. Jones auf die fehlende Theorie bei der Erklärung der Experimentergebnisse verweist (vgl. Blass 2004: 114). Die spätere Entwicklung des Agens-Ansatzes muss meines Erachtens vorrangig durch diese frühe Kritik an der vermeintlichen Theorielosigkeit von Milgrams Arbeit erklärt werden. Siehe auch die Kritik bei der Evaluierung des Projektantrages durch Henry Riecken von der *National Science Foundation*, die Kritik durch den Sozialpsychologen Richard Christie und die Kritik durch den Soziologen James Coleman; vgl. Blass 2004: 71.

gen kann, wie sich Organisationsmitglieder durch ihren Eintritt an die Verhaltenserwartungen binden, wie diese Verhaltenserwartungen durch die Organisation verändert werden können und wie explizit eine Verletzung einer formalisierten Regel der Organisation die Mitgliedschaftsfrage aufwirft, erscheint die Organisationshaftigkeit der auf Aufwertung der „Mitgliedschaftsbedingung“ ausgerichteten Experimente in aller Deutlichkeit.³

Unabhängig von dieser vermutlich nur begrenzt interessierenden Klassiker-Exegese wirft Klatetzki jedoch in seinem Artikel eine interessante Frage auf – und deswegen lohnt sich eine ausführliche Debatte: Wie normal sind die in den Experimenten simulierten Organisationen? Während wir offensichtlich bei der Organisationshaftigkeit der Experimente einer Meinung sind, spaltet sich bei dieser Frage unser kleiner Club gleich wieder in zwei Fraktionen.⁴ Klatetzki sieht in den Experimenten

³ Dementsprechend würde ich an andere Ehrenmitglieder in unserem kleinen Club denken. Es sind die an einem Mitgliedschaftsbegriff orientierten Soziologen, die eine solche Interpretation vorbereitet haben. Für das Soda-Cracker-Experiment gibt es einen (leider nicht ausführlich ausgearbeiteten) Vorschlag Luhmanns (1964: 38), dieses zur Analyse von Mitgliedschaft zu nutzen. Für das Milgram-Experiment gebührt die Ehre André Kieserling, der vorgeschlagen hat, das Experiment unter dem Gesichtspunkt der Mitgliedschaftsbindung zu untersuchen. Ich hatte wegen des Frank-Verweises Luhmanns und der Bedeutung des Frank-Experiments als Vorläufer des Milgram-Experiments in meinem ursprünglichen Artikel fälschlicherweise die Interpretation über den Mitgliedschaftsbegriff auf Luhmann zugerechnet. Luhmann verfasste sein Buch über Funktionen und Folgen formaler Organisation jedoch, bevor die Erkenntnisse des Milgram-Experiments bekannt wurden. In der neueren sozialpsychologischen Diskussion finden sich bei der Diskussion des Milgram-Experiments Hinweise auf deren Organisationshaftigkeit (vgl. Kelman/Hamilton 1989, Hamilton/Sanders 1999, Darley/Messick/Tyler 2001). Mit der zunehmenden Verbreitung der Organisationsforschung scheint auch die Sozialpsychologie unter Druck zu sein, sich explizit mit dem Phänomen auseinander zu setzen und hat dabei dann – unter anderem – das Milgram-Experiment und das Stanford-Prison-Experiment als einen möglichen Erklärungsansatz herangezogen. Abgezielt wird aber dann klassisch auf das Phänomen der hierarchischen Autorität und nicht auf die Selbstbindung.

⁴ Klatetzki impliziert eine weitere Spaltung unseres Clubs in eine Fraktion mit einem „vereinfachten Begriffsinventar“ (Kühl) und in eine Fraktion mit komplexem Verständnis organisationssoziologischer Begriffe (Klatetzki). Diese Zuordnung sei ihm als älterem Kollegen gegönnt. Wenn die Fraktion mit dem komplexen organisationssoziologischen Verständnis jedoch die Begriffe „Akteur“ (Klatetzki 2007: 304ff.), „Person“ (ebd.: 308, 311) und

wesentliche Differenzen zu „normalen Organisationen“: In den simulierten Organisationen, so Klatetzki, werden hohe Exit-Kosten verlangt, angeblich ein typisches Charakteristikum „brutaler und mörderischer Organisationen“. In den simulierten Organisationen sei eine ungewöhnlich scharfe direkte Kontrolle durch die Hierarchie notwendig gewesen. In normalen Organisationen würden aber Anweisungen auch noch über Ideologien gestützt (vgl. Klatetzki 2007: Abschnitt 2.1), überdies durch Herabwürdigungen der Opfer (ebd.: Abschnitt 2.2).

Klatetzki begibt sich durch diese These in ein Argumentationsdilemma. In Bezug auf die Nutzung der Experimente für die Interpretation des Holocausts hat er nach seiner These nur zwei Interpretationsmöglichkeiten: Die erste Interpretationsmöglichkeit wäre, dass er argumentiert, dass es sich bei den am Holocaust (oder am Vietnam- oder Irak-Krieg) beteiligten Organisationen um keine normalen Orga-

„psychisches System“ (ebd.: 304, 307) so austauschbar wie in dem Artikel von Klatetzki verwendet, verharre ich lieber in der Fraktion mit dem „vereinfachten Begriffsinventar“ und den „simplifizierenden Begriffsverwendungen“ (falls hier Unterscheidungen gewünscht sind, sei nur auf Luhmann 1990: 194 verwiesen). Aus Klatetzkis akteurstheoretischer Perspektive lässt sich auch sein Problem mit der vermeintlichen Aufwärtsreduktion erklären. Klatetzki arbeitet sich mit den Begriffen des Abwärts- und Aufwärtsreduktionismus am soziologischen Mikro-Makro-Problem ab. Bekanntlich gehört es zu einem beliebten Spiel in der Soziologie, je nach Theorieperspektive den anderen entweder einen Abwärts- oder Aufwärtsreduktionismus zu unterstellen. Anhänger eines akteurstheoretischen Zugangs zur Soziologie (z. B. Rational Choice; Mikropolitiker, Strukturationstheoretiker) mögen bei mir deswegen einen Aufwärtsreduktionismus (Organisationen legen Organisationsmitgliedern Verhaltensweisen nahe und sanktionieren Abweichungen) entdecken. Dagegen würden Anhänger eines gesellschaftstheoretischen Zugangs (z. B. Marxismus) eher einen Abwärtsreduktionismus vermuten, wird doch ein auch gesellschaftlich relevantes Phänomen nicht über z. B. Kapital-Verhältnisse oder faschistische Ideologie, sondern über die Logik von Organisationen erklärt. So hat jeder aus seiner favorisierten Theorieperspektive seinen Spaß. Die Systemtheorie hat mit diesem Mikro-Makro-Spiel in der Soziologie bekanntlich wenig Probleme, weil sie ja sowohl Mikrophänomene wie Interaktionen als auch Organisationen, als auch Makrophänomene wie Funktionssysteme (oder auch Gesellschaften) als autopoietische soziale Systeme beschreibt (siehe dazu nur Luhmann 2000: 255). Gerade erst der Blick für die Eigenlogik von sozialen Systemen ermöglicht es, interessante Verschränkungen (Interaktionen in Organisationen, sich auf die Logik der Wirtschaft beziehende Organisationen etc.) zu analysieren.

nisationen handelt, und diese „keineswegs normalen Organisationen“ würden auch durch die Experimente simuliert werden. Das wäre dann bezüglich des Holocausts ungefähr das Geschichtsverständnis der späten 1950er Jahre mit der Karikatur der SS als brutaler Killermaschine. Die zweite Interpretationsmöglichkeit wäre, dass es sich bei den am Holocaust (oder am Vietnam- oder Irak-Krieg) beteiligten Organisationen um Organisationen mit Mechanismen handelt (Mitgliedschaftsbedingungen, Einordnung in Hierarchien, Zweck-Mittel-Trennung, etc.), die wir aus ganz normalen Organisationen kennen, dass aber die Experimente „keine normalen Organisationen“ abbilden. Damit wäre sein Argument zwar mit aktuellen geschichtswissenschaftlichen Interpretationen kompatibel, aber es wäre dann fraglich, welche Generalisierungsmöglichkeiten die Experimente überhaupt noch bieten.

Ich argumentiere dagegen, dass bei den Experimenten Mechanismen simuliert wurden, die wir aus „ganz normalen Organisationen“ kennen. Es ist in der Holocaust-Forschung inzwischen überzeugend herausgearbeitet worden, wie normal teilweise die an den Massenmorden beteiligten Organisationen waren. Die Arbeiten von Raul Hilberg (1981) über die Sonderzüge nach Auschwitz zeigen, wie wenig die Programme der Reichsbahn umgestellt werden mussten, um Millionen von Juden in die Konzentrationslager zu transportieren. Die einschlägige Studie von Christopher Browning (1992) über das Reserve-Polizeibataillon 101 ist nicht nur eine Studie über „ganz normale Männer“, sondern eben auch über die Möglichkeit, eine Organisation, die vorher die Ordnung in der Hansestadt Hamburg aufrechterhalten hat, so umzuprogrammieren, dass ihre Mitglieder mehr als 38000 Juden direkt umgebracht und weitere 45000 ins Konzentrationslager Treblinka transportiert haben. Richard H. Weisberg (1996) hat herausgearbeitet, wie französische Richter und Anwälte die antijüdische Gesetzgebung der Vichy-Regierung Pétains wie alle anderen Gesetze auch als ganz normale Konditionalprogramme behandelt und erst so die Deportation von 75000 Juden in die nationalsozialistischen Vernichtungslager ermöglicht haben.

Die These der „normalen Organisation“ ist bisher noch nicht theoretisch anspruchsvoll in Bezug auf die am Holocaust oder an anderen Genoziden beteiligten Organisationen entwickelt worden. Für die Experimente habe ich in einem gesonderten Artikel (Kühl 2007) anhand der drei zentralen Begriffe der Organisationstheorie (Mitgliedschaft, Hierarchie und Zweck) gezeigt, worin die Normalität der

simulierten Organisationsmechanismen liegt. Die These der normalen Organisationen wird dabei dadurch plausibilisiert, dass ich – wie schon im ursprünglichen Artikel ansatzweise vorgeführt – die verschiedenen Experimentvariationen, die besonders von Milgram vorgenommen wurden, zur Analyse heranziehe (vgl. ebd.; zu dieser Konzentration auf die Variationen auch Kelman/Hamilton 1989: 156ff.).⁵

Aber auch wenn wir für die Experimente nachweisen können, dass Mechanismen normaler Organisationen simuliert wurden, bleibt die organisationssoziologisch spannende Frage, ob Organisationen, die den Eintritt von Mitgliedern erzwingen und den Austritt erschweren, in der Lage sind, hohe Ansprüche zum Beispiel in Bezug auf die Ausübung von Brutalität zu stellen? Oder ob es – wie bisher von mir lediglich als an empirischen Fällen weiter zu plausibilisierende Arbeitshypothese formuliert – nicht gerade jene Organisationen sind, die auf Freiwilligkeit einer Mitgliedschaft basieren und den Austritt leicht machen, welche bei ihren Mitgliedern Verhaltensweisen erzeugen können, die außerhalb der Organisation oder auch mit zeitlicher Distanz große moralische Empörung hervorrufen (vgl. Kühl 2005a: 107)?

Die These der „ganz normalen Organisation“ darf dabei nicht so verstanden werden, dass alle in der modernen Gesellschaft vorzufindenden Brutalitäten auf das Verhalten in „ganz normalen Organisationen“ zurückgeführt werden können. Die mordenden Kinderarmeen in der Demokratischen Republik Kongo sind sicherlich keine „normalen Organisationen“. Ihre Mitglieder werden in der Regel zwangsrekrutiert, und der Austritt aus der Organisation wird nachgerade unmöglich gemacht. Die Mafia ist sicherlich insofern eine „ganz besondere Organisation“, als schon der Eintritt in sie gar nicht so leicht ist, aber ganz besonders der Austritt häufig mit erheblichen Problemen verbunden ist und – wenn man den Mafiafilmen glauben darf – häufig mit betonbeschwerten Füßen auf dem Boden eines Hafenbeckens endet (vgl. etwas differenzierter zur

⁵ Gerade bei der Betrachtung aller 18 Varianten des Milgram-Experiments wird deutlich, wie stark dieses Experiment Mechanismen normaler Organisationen simuliert. Weswegen Klatetzki glaubt, dass diese Varianten die These der „ganz normalen Organisation“ in Frage stellen, bleibt mir ein Rätsel. In dem Artikel (Kühl 2007) finden sich auch ausführliche Belege für die Interpretationen von Zimbardo, Milgram, Frank und Krause sowie auch die Reaktionen auf die von Klatetzki aufgeworfenen Aspekte Indifferenzzone, Legitimität der Hierarchie und Herabwürdigung der Opfer.

sizilianischen und US-amerikanischen Mafia z. B. Anderson 1965, Gambetta 1993).

Es gibt – wie bereits im ursprünglichen Artikel klar gestellt (vgl. Kühl 2005: 107) – nicht einmal Indizien dafür, Brutalitäten in der modernen Gesellschaft auf das Phänomen von Organisationen zu beschränken. Der Terror während der ersten Französischen Republik 1793, das Pogrom gegen die russischen Juden in Odessa 1821 oder der Völkermord in Ruanda 1994 sind vermutlich eher mit Prozessen in sozialen Bewegungen als in Organisationen zu beschreiben. Für die Erklärung der Brutalitäten der Tupamaros in Uruguay, der Roten Armee Fraktion in der Bundesrepublik Deutschland oder Roten Brigaden in Italien muss man wohl eher auf gruppenspezifische sowie auf organisationssoziologische Erklärungen zurückgreifen (vgl. in diesem Sinne neuerdings zur RAF Reemtsma 2007). Und auch die alltägliche Gewalt in Ehen lässt sich sicherlich nicht organisationssoziologisch fassen, sondern muss eher mit der konflikteskalierenden Dynamik in Zweierbeziehungen erklärt werden.

Aber trotz dieser Einschränkungen kommt m. E. der These „ganz normaler Organisationen“ Erklärungskraft zu – und zwar weit über die Interpretation der Experimente hinaus. Es ist eben gerade die (erschreckende) Erkenntnis der Holocaust-Forschung, dass es nicht notwendig gewesen ist, die Exit-Kosten in Organisationen hoch zu setzen oder besonders charismatische Führer in die Spitzenpositionen zu befördern, um Organisationsmitglieder zur Teilnahme an einem Genozid zu bewegen. In mehr als dreißig Jahren der Holocaust-Forschung, so zusammenfassend Henry Friedlander (1998: 248f.), habe es keinen Beweis dafür gegeben, dass irgendjemand, der sich geweigert hätte, sich an den Tötungsaktionen zu beteiligen, erschossen, eingesperrt oder in irgendeiner Weise bestraft worden wäre. Und gerade die Studien über die Leitung der nationalsozialistischen Vernichtungslager und der Einsatzgruppen an der Ostfront haben eindrucksvoll nachgewiesen, dass die Hierarchie nicht zwangsläufig aus Personen bestehen musste, die sich durch ein außergewöhnliches Charisma auszeichneten.

Sicherlich kann man nicht jedes Krankenhaus, jede Werbeagentur, jede Universität oder jede Autofabrik „problemlos“ in eine „killing organization“ verwandeln. Diese Vorstellung würde die Möglichkeiten zur Umprogrammierung von Zwecken überschätzen. Die These von den „normalen Organisationen“ besagt auch nicht, dass das Verpflegen von Kranken, die Erstellung einer Werbekampagne, die Unterrichtung von Schülern die gleichen Anforderun-

gen an das Personal stellt wie das organisierte Foltern und Ermorden von Menschen. Aber Organisationen, die sich auf Foltern und Ermorden spezialisieren, brauchen nicht grundsätzlich andere Mechanismen (und Personen) als Organisationen, die pflegen, werben, unterrichten oder Autos bauen. Die Besorgnis erregende Erkenntnis ist also, dass nicht nur die Massenmörder in Organisationen häufig ganz normale Menschen sind, sondern auch die Organisationen, über die die Massenmorde geplant und durchgeführt werden, häufig die Merkmale ganz normaler Organisationen aufweisen.

Literatur

- Anderson, R.T., 1965: From Mafia to Cosa Nostra. *American Journal of Sociology* 7: 302–310.
- Baumrind, D., 1964: Some Thoughts on Ethics of Research. After Reading Milgram's Behavioral Study of Obedience. *American Psychologist* 19: 421–423.
- Blass, T., 2004: *The Man Who Shocked the World. The Life and Legacy of Stanley Milgram*. New York: Basic.
- Browning, C.R., 1992: *Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the final solution in Poland*. New York, NY: HarperCollins.
- Dahrendorf, R., 1983: Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. S. 25–37 in: J. Matthes (Hrsg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Darley, J.M. / Messick, D.M. / Tyler, R.T. (Hrsg.), 2001: *Social Influences on Ethical Behavior in Organizations*. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Epstein, C. / Fuchs, C., 1988: *Deceptive Distinctions: Sex, Gender, and the Social Order*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Friedlander, H., 1998: The T4 killers: Berlin, Lublin, San Sabba. S. 243–251 in: M. Berenbaum / A.J. Peck (Hrsg.), *The Holocaust and History: The Known, the Unknown, the Disputed, and the Reexamined*. Bloomington, Indiana: Indiana University Press.
- Gabriel, K., 1979: *Analysen der Organisationsgesellschaft. Ein kritischer Vergleich der Gesellschaftstheorien Max Webers, Niklas Luhmanns und der phänomenologischen Soziologie*. Frankfurt a.M./ New York: Campus.
- Gambetta, D., 1993: *The Sicilian Mafia: The Business of Private Protection*. Cambridge: Harvard University Press.
- Gilbert, S.J., 1981: Another Look at the Milgram Obedience Studies. The Role of the Graded Series of Shocks. *Personality and Social Psychology Bulletin* 7: 690–695.
- Hamilton, V.L. / Sanders, J., 1999: The Second Face of Evil: Wrongdoing in and by the Corporation. *Personality and Social Psychology Review* 3: 222–233.
- Hilberg, R., 1981: *Sonderzüge nach Auschwitz*. Mainz: Dumjahn.

- Kelman, H.C. / Hamilton, V.L., 1989: Crimes of Obedience. Toward a Social Psychology of Authority and Responsibility. New Haven/London: Yale University Press.
- Klatetzki, T., 2007: Keine normalen Organisationen. *Zeitschrift für Soziologie* 36: 302–312.
- Kühl, S., 2005a: Ganz normale Organisationen. Organisationssoziologische Interpretationen simulierter Brutalitäten. *Zeitschrift für Soziologie* 34: 90–111.
- Kühl, S., 2005b: Experiment. S. 213–242 in: S. Kühl / P. Strodtz / A. Tafferthofer (Hrsg.), *Quantitative Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch*. Opladen: VS-Verlag.
- Kühl, S., 2007: Wie normal sind die ganz normalen Organisationen? Zur Interpretation des Deportations-, Milgram-, Stanford-Prison- und Soda-Cracker-Experiments. Bielefeld: Working Paper 1/2007 <http://www.uni-bielefeld.de/soz/organisationssoziologie/kuehl/workingpapers.htm>.
- Luhmann, N., 1964: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, N., 1990: Sozialesystem Familie. S. 189–209 in: ders., *Soziologische Aufklärung 5*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 2000: Organisation und Entscheidung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Milgram, S., 1963: Behavioral Study of Obedience. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 67: 371–378.
- Milgram, S., 1964a: Group Pressure and Action Against a Person. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 69: 137–143.
- Milgram, S., 1964b: Issues in the Study of Obedience. A Reply to Baumrind. *American Psychologist* 19: 848–852.
- Milgram, S., 1965a: Some Conditions of Obedience and Disobedience to Authority. *Human Relations* 18: 57–76.
- Milgram, S., 1965b: Liberating Effects of Group Pressure. *Journal of Personality and Social Psychology* 1: 127–134.
- Milgram, S., 1965c, Obedience. Film: Pennsylvania State University.
- Milgram, S., 1967: Obedience to Criminal Orders: The Compulsion to Do Evil. *Patterns of Prejudice* 1: 3–7.
- Milgram, S., 1974: Obedience to Authority. An Experimental View. London: Tavistock.
- Milgram, S., 1997: Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek: Rowohlt.
- Miller, A.G., 2004: What Can the Milgram Obedience Experiments Tell Us about the Holocaust? Generalizing from the Social Psychology Laboratory. S. 193–239 in: A.G. Miller (Hrsg.), *The Social Psychology of Good and Evil*. New York: Guilford Press.
- Reemtsma, J.P., 2007: Lust an Gewalt. *Die Zeit* 8.3.2007: 45.
- Sabini, J.P. / Silver, M., 1980: Destroying the Innocent with a Clear Conscience. A Sociopsychology of the Holocaust. S. 329–358 in: J.E. Dimsdale (Hrsg.), *Survivors, Victims, and Perpetrators. Essays on the Nazi Holocaust*. Washington: Hemisphere Publishing Company.
- Silver, M. / Sabini, J. / Parrott, W.G., 1987: Embarrassment: A Dramaturgic Account. *Journal for the Theory of Social Behavior* 17: 47–61.
- Weisberg, R.H., 1996: *Vichy Law and the Holocaust in France*. New York: Harwood Academic Publishers.
- Zimbardo, P.G., 2004: A Situationist Perspective on the Psychology of Evil. Understanding How Good People are Transformed into Perpetrators. S. 21–50 in: A.G. Miller (Hrsg.), *The Social Psychology of Good and Evil*. New York: Guilford Press.